

Samstag, 9. Dezember 2023

Interview: Matthias Scharrer

Grossmünster-Pfarrer Christoph Sigrist zündet alle vier Kerzen des Adventskranzes auf dem Tisch an. Das mache er immer so, wenn er hier jemanden zum Gespräch treffe, sagt der 60-jährige, als wir uns im Kulturzentrum Helferei setzen. Sigrist gibt Ende Februar 2024 sein Amt als Pfarrer im benachbarten Grossmünster ab. Zuvor setzt er noch Zeichen: Als «Adventskranz des Friedens» lässt er Zürcher Altstadtkirchtürme vom Lichtkünstler Gerry Hofstetter beleuchten. Schon sein Vorgänger Huldrych Zwingli habe vor 500 Jahren die damals modernsten Kommunikationsformen genutzt, erklärt Sigrist. Es entwickelt sich ein lebhaftes Gespräch über Religiosität und die Zukunft der Kirche.

Sie haben an der Street Parade Raver-Gottesdienste veranstaltet. Jetzt lassen Sie zur Adventszeit samstags Zürchs Altstadtkirchtürme bunt beleuchten. Wie poppig darf Kirche sein?

Christoph Sigrist: Man muss umgekehrt fragen: Wie kirchlich ist das, was man poppig nennt? Die Street Parade ist ja eine Art moderne Prozession. Und weil der liebe Gott nicht in die Kirche geboren wurde, sondern in die Welt, in einen Stall, hat die Kirche einen Auftrag, nach draussen zu gehen und Stadtleben zu begleiten. Dafür wurden die Kirchen gebaut.

Und Sie machen sie jetzt noch sichtbar ...

Ja, weil die Bedeutung von Advent und Weihnachten nicht im Christkindlimarkt zu finden ist, sondern immer noch aus der Botschaft der Kirche zu lesen ist. Und ich mache nichts anderes, als die Leute dorthin schauen zu lassen.

Sie sind als Grossmünster-Pfarrer der 33. Nachfolger des Reformators Huldrych Zwingli, der vor 500 Jahren die Bilder aus der Kirche warf. Was würde Zwingli dazu sagen, dass Sie die Kirchen mit bunten Bildern beleuchten lassen?

Er hätte Freude. Er war ja der, der beim Buchdrucker Frotschauer zur Fastenzeit ein Wurstessen veranstaltet hat – und so die Reformation kommunikativ in den öffentlichen Raum übersetzte. Der öffentliche Raum war für ihn und die Reformation entscheidend. Er hat alles, was im Kirchenraum die Verbindung zwischen Gott und Mensch verstellte, herausgeworfen. Wenn ich an heutige Konfirmationsgottesdienste denke, frage ich mich manchmal, ob Zwingli nicht eher bei der Predigt als beim Bild die Stirn runzeln würde.

Wieso?

Die Verkündigung ist heute auf Bilder angewiesen, wir denken ja nur noch in Bildern. Und Zwingli hat mit dem Buchdruck das damals modernste Kommunikationsmittel verwendet. Die reformierte Tradition ist daher affin zu modernen Kommunikationsmitteln. Denn damit transportiert sie ihre Botschaft, dass in all dem Trubel und Chaos dieser Welt doch noch Gott gegenwärtig ist. Zu den modernen Kommunikationsmitteln

gehören auch die bunt beleuchteten Kirchtürme. Sie glauben nicht, was ich dabei für Reaktionen bekomme.

Nämlich?

Man ist überrascht, dass die Kirche überhaupt präsent ist. Und die Gespräche darüber sind hoch spirituell. Zwar wird immer wieder behauptet, dass die Bedeutung der Kirche schwinde. Doch das stimmt gemäss meiner Erfahrung nicht. Dieses Jahr kamen gegen 700 000 Menschen ins Grossmünster. Zusammen gerechnet mit den Zürcher Altstadtkirchen Fraumünster, St. Peter und Predigerkirche waren es etwa 1,3 Millionen Leute – ähnlich viele, wie jährlich den Zoo Zürich besuchen. Die Religiosität und die Spiritualität der Menschen sind in den letzten Krisen Jahren aufgepoppt.

Kirchenaustritte gibt es aber weiterhin oft ...

Das hat nichts damit zu tun. Die kollektive Unsicherheit, in der wir leben, nachdem wir von einer Krise in die nächste kamen, schwemmt die Leute in die Kirchen der Altstadt. Das hat mich bewegt, die Idee der Kirchenbeleuchtungen, die der Lichtkünstler Gerry Hofstetter schon lange hatte, mit Botschaften aufzuladen: Hoffnung, Toleranz, Solidarität, Vielfalt.

Bekommen die Leute diese Botschaften mit?

«Religiosität ist aufgepoppt»

Christoph Sigrist hört bald als Grossmünster-Pfarrer auf – und spricht über Raves, bunte Kirchtürme und die Zukunft der Kirche.



Für den «Adventskranz des Friedens 2023» hat der Lichtkünstler Gerry Hofstetter den Turm der St. Peterskirche in Zürich farbig beleuchtet. Bis Weihnachten werden auch das Fraumünster und das Grossmünster in die Aktion einbezogen. Bild: zvg/Christian Merz

Zum Auftakt am 2. Dezember wurde das Wort «Hoffnung» auf den St.-Peter-Turm projiziert. Ein Besucher sagte mir: Klar, Hoffnung, dafür ist die Kirche da. Und schon ist die Botschaft rübergekommen!

Ende Februar hören sie als Grossmünster-Pfarrer auf. Warum?

Es gibt drei Gründe. Erstens: Wenn ich auf der Kanzel predi-

ge, dass man loslassen solle und im Loslassen seinen Sinn des Lebens finde, kann es ja nicht sein, dass ich das Gegenteil davon lebe. Das Loslassen ist der Resonanzraum des Vertrauens. Ich will einer jüngeren Kraft Platz machen. Zweitens: Ich fokussiere mich auf die Diakonie, aufs Helfen. Das finde ich sinnvoll, zwischen 60 und 70. Drittens: Jetzt gehe ich noch mit Freude. Es ist eine Gnade, dass

ich in dieser verrückten Transformation, die wir in den letzten zwanzig Jahren in unserer Gesellschaft erlebt haben, mit Freude sagen kann: Es war eine sehr schöne Zeit.

Was meinen Sie mit Transformation?

Gegenfrage: Wie hat sich Ihr Beruf als Journalist seit 2003 verändert?

Die Digitalisierung hat zugenommen, das Internet ist wichtiger geworden. Wie erleben Sie das als Pfarrer?

Indem ich seit ein paar Jahren am Samstag im Talar im Kirchenraum bin, während etwa 3000 Leute hereingeschwemmt werden. Unsere Besucherzahlen hier in der Altstadt explodieren. Ich merke es auch, wenn ich mit Leuten ins Gespräch komme und die Zahl der angezündeten Kerzen sehe. Der Faktor Stress und Globalität wirkt sich so im Individuellen aus. Das hat mit dem Handy zu tun. Du kannst heute in Echtzeit wahrnehmen, was im Nahen Osten passiert. Dagegen kannst du dich kaum noch wehren. Diese kollektive Überforderung erlebe ich auch in der Seelsorge und Diakonie.

Was können Sie da machen?

Aushalten. Da sein. Präsenz zeigen. Damit du in deiner Überforderung jemanden hast, der nicht schwätzt, sondern zuhört. Das ist das wichtigste Instru-

ment für mich als Seelsorger und Diakon. Meistens ist die Antwort gar nicht so wichtig – oder das Gegenüber findet sie im Reden selbst.

Diakonie heisst dienen, helfen. Was haben Sie künftig auf diesem Gebiet vor?

Helfen ist nicht so einfach. Was hilft, die Selbstständigkeit zu wahren, etwa im Alter, und doch ein Solidaritätsnetz aufzubauen? Nehmen wir zum Beispiel Frau Müller in der Demenzabteilung. Da schwingen verschiedene Räume mit: der Staat, der die Gesundheitspolitik regelt; der Markt von Altersheimen, die zueinander in Konkurrenz stehen; Leute im Quartier, die helfen wollen – wir haben in der Landeskirche den Kurs «letzte Hilfe», der ist immer ausgebucht! Und dann gibt es die Angehörigen, die noch im Berufsleben sind und in Stress geraten, wenn sie ihre hochbetagten Eltern pflegen. Eine der Aufgaben der Kirche liegt darin, zusammen mit anderen Partnern neue Kooperationen zu knüpfen. Das versuche ich in den nächsten Jahren auf dem Platz Zürich weiterzuentwickeln.

Was ist Ihre Rolle dabei?

Ich unterrichte Diakonie an der Universität Bern und habe ab nächstem Jahr ein Mandat an der Universität Zürich, um ein Zentrum für urbane Diakonie aufzubauen. Es ist eine schöne Sache für mich als bald über 60-jährigen, meine Erfahrungen auf diesem Gebiet weiterzugeben.

Wie hat sich das Pfarrer-dasein in den letzten zwanzig Jahren verändert?

Die Gesellschaft, die ins Grossmünster kommt, ist viel multikultureller und interreligiöser geworden. Ich habe an Weihnachten Muslime, Hindus, Katholiken, Reformierte, Atheisten und Atheistinnen im Grossmünster. Das Dolmetschen der Botschaft aus der Bibel für all diese verschiedenen Leute ist eine Herausforderung. Wörter wie Evangelium oder Gott sind schwierig geworden. Stattdessen sagen viele Leute «Resonanz» oder «Emotionen».

Kann die Kirche diese multikulturelle Gesellschaft überhaupt noch ansprechen?

Ja, das kann sie. Ich versuche das seit zwanzig Jahren – aus einer Haltung als Lernender. Die Kirchen sind nicht leer. Ihre Bedeutung hat zugenommen.

Warum treten dann immer mehr Leute aus der Kirche aus?

Weil man die religiöse Empfindung nicht mehr an die Institution Kirche bindet. Der Austritt wird nicht mehr geächtet, sondern ist schon fast in. Aber das religiöse Empfinden bleibt.

Was heisst das für die Zukunft der Kirche?

Die Kirche hat Zukunft, indem sie smart wird und in Kooperation mit anderen Religionen und Institutionen für ihren Urauftrag, nahe beim Mitmenschen und offen für das Transzendente, Göttliche zu sein, eine neue Sprache findet. Eine Sprache, wie sie heute ein 20-jähriger spricht.

Zur Person



Christoph Sigrist, geboren 1963 in Zürich, ist seit 2003 und noch bis Ende Februar 2024 Pfarrer am Zürcher Grossmünster. Zuvor war er Pfarrer an der St. Galler Stadtkirche St. Laurenzen. Ausserdem ist er Titularprofessor an der Theologischen Fakultät der Universität Bern und Präsident der Gesellschaft Minderheiten Schweiz. Sigrist ist verheiratet, hat zwei Söhne und wohnt in Rafz. (mts)

«Der Austritt wird nicht mehr geächtet, sondern ist schon fast in. Aber das religiöse Empfinden bleibt.»